mission

Nr. 3 Dezember 2012

Schwerpunktthema: Das hat Ihre Spende bewirkt

mission.de
um Gottes willen – der Welt zuliebe

BERLINER MISSIONSWERK

INHALT

Das hat Ihre Spende bewirkt!

Südafrika:
Ansteckendes Engagement **6**

Äthiopien:
Kinder der Berliner Mission **10**

mission

Zeitschrift des Berliner Missionswerkes

BERLINER MISSIONSWERK

Herausgeber
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und der Ev. Landeskirche Anhalts

Georgenkirchstraße 69/70,
10249 Berlin

Telefon (030) 243 44 - 123
Telefax (030) 243 44 - 124
E-Mail bmw@berliner-missionswerk.de

Verantwortlich
im Sinne des Pressegesetzes
Roland Herpich

Redaktion
Jutta Klimmt (verantw.), Gerd Herzog, Henrik Weinhold
Layout
Katrin Alt, hellowork.de
Titel
Schülerinnen der Evangelischen Dar al-Kalima-Schule in Bethlehem.
Foto: Elisabeth McHan
Auflage: 12.500

mission erscheint dreimal jährlich. Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Spendenkonto
Ev. Darlehnsgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Konto-Nr. 7 16 17

www.berliner-missionswerk.de

Schwerpunktthema: Das hat Ihre Spende bewirkt

Editorial **3**

Meditation: Alles hat seine Zeit **4**

Das hat Ihre Spende bewirkt

Südafrika: Ansteckendes Engagement **6**

Japan: Nach der Katastrophe **10**

Nahost: Hilfe von außen **12**

Äthiopien: Kinder der Berliner Mission **14**

Deutschland: Vertrauen und Kredit **17**

Personennachrichten **18**

Kuba: Hurrikan und Solidarität **20**

USA: Gott spricht noch **24**

Freiwillige: Schottland begeistert **26**

Nahost: Missionsrat im Heiligen Land **28**

Ideen und Aktionen **30**

Hier können Sie helfen **32**

Liebe Leserinnen, lieber Leser,

im Advent ist es dunkel. Die Nächte sind lang und die Tage kurz. Aber gerade deshalb sind Lichter gut zu erkennen – am Himmel und in vielen Fenstern. Im Advent ist es oft hektisch, auf Weihnachtsmärkten und vorgezogenen Weihnachtsfeiern. Aber auch leise und besinnlich. Wir Christen erwarten die Ankunft unseres Herrn und blicken mit Dank und Ernst zurück aufs vergangene Jahr. Auch in dieser Ausgabe der „mission". Wir sagen Ihnen Dank für die Unterstützung unserer Arbeit – für Ihre Gebete, für Ihre Gaben, für Ihr Mit-Tun und Mit-Denken. Das Berliner Missionswerk hat vieles bewegen können – dank Ihrer Hilfe!

Zwei Beispiele will ich nennen. Da ist zum einen der Wiederaufbau in Japan. „Garten der Liebe und des Lebens": So heißt ins Deutsche übersetzt das Kinderheim Horikawa Aiseien, nur 78 Kilometer vom Atomkraftwerk Fukushima entfernt. Vierzig Kinder leben hier, die nach dem Beben und der Atomkatastrophe von Obdachlosigkeit bedroht waren. Dank Ihrer Hilfe konnte das Heim wieder instandgesetzt werden, und die Kinder, alle tief traumatisiert, erfahren professionelle Hilfe und finden Raum für unbeschwertes, angstfreies Spielen.

Zum anderen aber wandern in diesen Tagen und Wochen unsere Gedanken immer wieder ins Heilige Land. Die erneuten Auseinandersetzungen haben uns vor Augen geführt, wie zerbrechlich der Frieden dort ist – und wie sehr gerade die Kinder darunter leiden. Die evangelischen Schulen leisten hier unendlich wichtige Bildungs- und Friedensarbeit. Danke, dass Sie dies ermöglichen. Die größte der Schulen, Talitha Kumi, wird direkt vom Berliner Missionswerk erhalten – mit Ihrer Hilfe.

Bald nun kommen die Herausforderungen des neuen Jahres auf uns zu. Wir schauen ihnen gespannt und voller Zuversicht entgegen. Wir hoffen, dass Sie uns auf unserem Weg begleiten werden.

Frohe und gesegnete Weihnachten und ein friedvolles neues Jahr wünscht Ihnen

Ihr

Roland Herpich

Foto: Dimos/shutterstock.com

Alles hat seine Zeit

Von Pröpstin Friederike von Kirchbach

Das ist die Überschrift für eines der schönsten philosophischen Gedichte des alten Orients. Aufgeschrieben ungefähr im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt durch einen, der sich Kohelet nannte, was soviel bedeutet wie „Sprecher der Versammlung".

Alles hat seine Zeit
geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit;
pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit;
töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit;
abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit;
weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit;
klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit;
Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit;

herzen hat seine Zeit, aufhören zu herzen hat seine Zeit;
suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit;
behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit;
zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit;
schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit;
lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit;
Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit.
(Prediger Salomo Kap 3, 2-8)

Foto: Toni Verdú Carbó (cc by-nc)

Dieses Gedicht ist ein Kunstwerk – allein schon durch die eindrückliche Form. In kunstvoller Reimsymbolik wechseln sieben

Strophen in Kontrastpaaren. Weder die Aufteilung der Paare noch die Zahl der Strophen ist zufällig: Hier hat sich jemand fürs Dichten viel Zeit genommen.

Die Verse stehen in der Bibel, im Alten Testament. Auch in der deutschen Übersetzung von Martin Luther bestechen sie durch Form und Inhalt. Er hat die Verse eleganter übersetzt, wenn er formuliert: „Jegliches hat seine Zeit".

Denjenigen, die im Osten aufgewachsen sind, klingen die Puhdys im Ohr. Das Lied aus dem Film „Paul und Paula" – „Jegliches hat seine Zeit" hatte Kultstatus. Wie viele der Kinobesucher und Puhdys-Fans wohl wussten, dass der Text aus der Bibel stammt? Im Film bezog sich der Text auf das kurze und intensive Leben von Paula, grandios von Angelika Domröse gespielt.

Der Eindruck, dass alles immer schneller zu werden droht, ohne dass es Möglichkeiten der Steuerung gäbe, betrifft vermutlich nur eine begrenzte Region dieser Welt und auch nur eine begrenzte Schicht privilegierter Menschen. „Keine Zeit mehr zu haben" ist aber eine Angst, die die Menschen seit Jahrtausenden teilen und auch davon spricht das Gedicht, wenn es sagt, dass alles seine Zeit hat.

In den entscheidenden Lebensfragen ist es damals wie heute. Das Leben beginnt mit der Geburt und endet mit dem Tod. Für alle Menschen. Dazwischen liegt das Reich der Möglichkeiten, die nie unbegrenzt sind. Das Beste ist, die Gegenwart so zu leben wie sie ist. Mit dem Wissen um die Grenzen und genau deshalb in aller Freiheit. Wir können die Zeit nicht einholen, aber wir können uns ihrer bewusst sein. Wenn uns etwas gelingt, ist es gut, wenn nicht, war es nicht sinnlos. Das betrifft alle Menschen in gleicher Weise, die Reichen wie die Armen, die Schönen wie die Unscheinbaren. Keiner von uns kann den 24-Stunden-Rhythmus des Tages und der Nacht durchbrechen.

Und das alles ist so, weil die Zeit kein abstraktes Schicksal ist. Wenige Verse weiter im Buch Kohelet steht, dass die Zeit aus Gott, dem Ewigen, dem Unverfügbaren fließt und allein darin ihren unwiderlegbaren Sinn hat. Das ist eine Glaubensfrage. Zeit ist ein Ganzes, das gut ist und gewollt. Genauso wie wir Menschen gewollt sind.

Jene, die einst dieses Gedicht aufgeschrieben haben, wussten auch damals schon, dass soviel Weisheit an Alltagsfragen leicht aufgerieben werden kann. Trotzdem ist es gut mit Hilfe solcher großen Verse Augenblicke der Ruhe und der höheren Ordnung ins Leben zu bringen. ■

Friederike von Kirchbach ist Pröpstin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und Vorsitzende des Missionsrates.

Fotos: Michael Stettberger (4)

Ansteckendes Engagement in Südafrika

Über eine Reise nach iThemba Labantu

Von Sonja Richter

Das diakonische Zentrum iThemba Labantu gibt den Menschen im Kapstädter Township Philippi Hoffnung auf ein besseres Leben. Diese Hoffnung strahlt aus, auch nach Deutschland, und sie mobilisiert Menschen hier, sich für die Menschen dort zu engagieren. Und dieses Engagement kann ansteckend sein.

Es fehlen noch 1000 Euro für die Restaurierung des Barockaltars der alten Dorfkirche. Kein Problem, die spielen wir ein, sagen sich Michael Stettberger, erster Trompeter des Bläserchors, und seine vier Mitspieler in der Evangelischen Gemeinde Groß-Glienicke. Der Altar ist gerettet. Mit für den Altar bläst auch Jonathan Schmidt, Sohn des Pfarrers. Beide Männer verbindet nicht nur das gemeinsame Musizieren. Jonathan, Anfang 20, Student, ist schuld daran, dass Michael, Mitte 40, Familienvater und Mitarbeiter einer IT-Consulting-Firma, sich nicht nur für den heimischen Kirchenaltar ins Zeug legt, sondern, genau wie Jonathan, auch für sozial Benachteiligte in einem südafrikanischen Township.

Philippi bei Kapstadt: 400.000 Menschen, überwiegend Schwarze. Die meisten leben in Wellblechhütten oder einfachsten Holzhäusern, oft ohne Fenster, immer ohne fließendes Wasser und Toilette, mit festgetretener Erde als Fußboden, manchmal mit Pappe oder alten Teppichresten belegt. 40 Prozent der Men-

Info

Mehr über **iThemba Labantu** unter www.berliner-missionswerk.de. Dort finden Sie auch die Rundbriefe von Otto Kohlstock, in denen er über seine Arbeit berichtet. **Spenden für iThemba Labantu:** Berliner Missionswerk, EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Spendenkonto 71 617, Kennwort iThemba Labantu, Projektnummer 6007

Das hat Ihre Spende bewirkt!

schen hier sind HIV-positiv, Arbeitslosigkeit, Kriminalität und Alkohol prägen den Alltag. Hier arbeitet Otto Kohlstock, der „letzte Missionar" des Berliner Missionswerks. 2003 hatte er begonnen, sich um Aidskranke in Philippi zu kümmern. Zuerst kamen diese nur zum Sterben. In einem dafür errichteten Hospiz sollten sie das wenigstens in Würde tun können. Die gute Pflege und wirksamere Medikamente führten aber bald dazu, dass die Menschen wieder aufstanden und nach Hause gehen konnten. Für viele ein kleines Wunder.

Was einst ein Ort zum Sterben war, ist heute ein Zentrum sprudelnden Lebens. Das Lutheran Community Centre iThemba Labantu, dessen Name übersetzt „Hoffnung für die Menschen" bedeutet, bietet fast für jeden etwas: In einer Vorschule finden Kinder einen geschützten Raum zum Spielen und Lernen, Schüler erhalten Hausaufgabenhilfe. Jugendliche reagieren sich bei Bodybuilding, Gymnastik oder Karate ab, wer musikalisch ist, macht in der Marimba-Band traditionelle Musik. Frauen haben ein Einkommen durch Näh- und Perlenarbeiten, und 300 Hungrige bekommen täglich eine warme Mahlzeit von der Suppenküche. In den neu gebauten Werkstätten bilden Mitarbeiter von iThemba Labantu KfZ-Mechaniker und Solar-Installateure aus. Sonntags versammelt sich die Gemeinde zum Gottesdienst in der einst von deutschen Siedlern gebauten Kirche.

Etwa ein Viertel der insgesamt 40 Mitarbeiter sind ehrenamtliche Helfer. Und als solcher kam auch Jonathan nach iThemba Labantu. Als Freiwilliger des Berliner Missionswerks koordinierte er dort ein Jahr lang die Fußballmannschaft, beaufsichtigte Perlenarbeiten und gab Englischunterricht. Mit viel Enthusiasmus widmete er sich seiner Arbeit und berichtete Freunden und Förderern in der Heimat von seinem Einsatz. Auch Chorfreund Michael las Jonathans Briefe – und der Funke sprang über. „Ich war einfach fasziniert", erinnert er sich.

Mathias mit einem Mädchen, das im Zentrum betreut wird.

Schon lange ist es üblich, dass Michaels Firma, die „Dr. Westernacher & Partner Unternehmensberatung AG", gemeinnützige Projekte in aller Welt unterstützt. So wurden unter anderem der Bau einer Schule in Ghana, ein Waisenhaus in Nepal und eine Frauenklinik in Burkina Faso mit Firmenspenden gefördert. Warum nicht auch iThemba-Labantu?, dachte sich Micha-

el. Ein überschaubares Projekt, persönlicher Kontakt zu Menschen vor Ort und Berichte, die zeigen, dass man im Kleinen viel erreichen kann – das überzeugte auch die Kollegen. Und so bezuschusst die Firma nun schon im zweiten Jahr die Ausbildung von je fünf Kfz-Mechanikern und Solartechnikern in den Werkstätten des Zentrums mit jährlich 8000 Euro.

Hilfe bei den Hausaufgaben: auch das bietet das Zentrum.

Im Juli 2012 schließlich setzt sich Michael selbst ins Flugzeug nach Kapstadt. Mit ihm fliegen eine kleine Reisetrompete und Mathias, der 17-jährige Sohn seiner Lebensgefährtin Manuela. Beide wollen nicht nur Südafrika kennen lernen, sondern sich auch vor Ort nützlich machen. Und das kann man in iThemba-Labantu eigentlich immer. Mathias engagiert sich in der Hausaufgabenhilfe und betreut zwei Basketball-Teams. Und Michael? Der hat seinen „absoluten Traumjob“: Er darf Trompetenunterricht geben. Gar nicht so einfach, wenn man nur drei funktionstüchtige Instrumente hat, aber 20 Schüler, die nie zuvor eine Trompete in der Hand hatten. Das tut dem Eifer von Lehrer und Schülern jedoch keinen Abbruch. „Wir haben jeden Tag drei Stunden Töne ausgehalten. Das ist für einen Feld-, Wald- und Wiesentrompeter ganz schön viel“, witzelt er, und fügt nicht ohne Stolz hinzu: „Nach zwei Wochen Arbeit haben wir einen richtig sauberen C-Dur-Dreiklang hingekriegt.“

Michael gerät ins Schwärmen, wenn er von den Gottesdiensten in Südafrika erzählt: „Die Menschen kommen in die Kirche und singen einfach“. Nicht brav nach Gesangbuch, sondern ganz spontan, und dreistimmig! Gern würde Michael diese Erfahrung an seine Heimat weiter geben: „Der schönste Chor in der größten Kathedrale kann nicht schöner klingen“, glaubt er.

Ermutigend war es zu sehen, wie Menschen die Möglichkeiten nutzen, die iThemba Labantu ihnen bietet. Da ist zum Beispiel Tosh, ein junger Mann um die 20. Der ist nicht nur ein „begnadeter Marimba-Spieler“, sondern nimmt auch Trompeten- und Computerunterricht, hilft bei der Hausaufgabenbetreuung und macht Freizeitgestaltung mit den Kindern. Und da sind die fünf frisch gebackenen Solartechniker/innen, darunter zwei

Wellblechhütten ohne Fenster, ohne fließendes Wasser, ohne Toilette: Township Philippi bei Kapstadt.

Frauen, die gerade ihre erste Stelle bekommen haben. Diese guten Nachrichten nimmt Michael gern mit nach Hause und zu den Kollegen, sind sie doch „das beste Argument dafür, die Ausbildung auch im nächsten Jahr zu unterstützen".

Am meisten jedoch beeindrucken Michael und Mathias die Offenheit, Herzlichkeit und Lebensfreude der Menschen, die ihnen fast überall begegnen. Und ihr Einfallsreichtum. Sinnbild hierfür könnte Sithembele sein, Hausmeister in iThemba Labantu, HIV-positiv und Erzbischof der Lutheran Zion Church. Strahlend erzählt er Michael, während sie zusammen Müllsäcke rausbringen, dass er die Kirche selbst gegründet hat. Weil er den Gottesdienst „African Style" feiern will. Nicht so viel sitzen und zuhören. Mehr selber machen, singen, tanzen...

„Wir sollten uns fragen, warum wir nicht viel mehr von den Menschen dort lernen", findet Michael. Doch er weiß auch, dass manches vielleicht schöner aussieht, wenn man ein Rückflugticket in den Wohlstand in der Tasche hat. Mit Blick auf das Elend wird für ihn „buchstäblich begreiflich, was wir im Grunde doch alle wissen: dass wir Teil der Ursache der Armut der Menschen in den Townships sind."

Wieder zurück in Deutschland ist Michael und Mathias klar, dass Südafrika sie nicht mehr loslassen wird. Michael möchte gern mal mit der ganzen Familie hinfahren, Mathias plant ein freiwilliges Jahr, sobald er mit seiner Ausbildung fertig ist. Erst einmal will Michael aber seine jetzigen Erlebnisse und Eindrücke weitergeben: ein Artikel für die Firmenzeitschrift ist ebenso in Arbeit wie sein bebildertes Reisetagebuch als Weihnachtsgeschenk für die Verwandtschaft. Wäre doch gelacht, wenn sich da nicht noch jemand von seiner Begeisterung anstecken ließe. ■

Sonja Richter war bis November 2012 Mitarbeiterin im Afrika-Referat.

Foto: Kordian (cc, by-nc)

Nach der Katastrophe

Die Opfer brauchen unsere Hilfe immer noch

Von Christof Theilemann und Zhan Yan

Am 11. März 2011 um 14:46 Uhr Ortszeit traf das Tōhoku-Erdbeben die gleichnamige japanische Region. In Verbindung mit der Atomkatastrophe hatte diese Ereignisse das Leben und Selbstverständnis der Menschen in Japan nachhaltig erschüttert.

Das christliche Kinderheim Horikawa Aiseien liegt 78 Kilometer vom havarierten Atomkraftwerk Fukushima entfernt. In diesem „Garten der Liebe und des Lebens" (japanisch für „Aiseien") leben 40 Kinder zwischen 6 und 18 Jahren, die aus sozialen oder familiären Gründen nicht bei ihren Eltern oder Verwandten wohnen können. Das Erdbeben im März 2011 beschädigte die Wohngebäude des Heims erheblich.

Das hat Ihre Spende bewirkt!

Foto: Kevin Jaako (cc, by-nc)

Kinder und Heimleitung waren ratlos. Würden die Gebäude weiter bewohnbar sein? Oder würden noch mehr Kinder in Japan durch die Folgen von Erdbeben und Tsunami obdachlos werden? In dieser Situation wandte sich unsere Partnerkirche, der Kyodan (United Church of Christ in Japan), mit der Bitte um Hilfe an uns. Und ganz viele Menschen halfen! Zudem übergab uns die Stadt

Ihre Hilfe ist weiterhin wichtig. Unser Spendenkonto: 71617, EDG, BLZ 210 602 37. Projekt 5311, Katastrophenhilfe Japan.

Teltow den Erlös ihres Baumblütenfestes; in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche fand ein Benefizkonzert statt, und auch die Diakonie Katastrophenhilfe unterstützte unsere Spendenaktion für Japan.

Mittlerweile sind dank diesen großen Engagements umfangreiche Renovierungsarbeiten vorgenommen, die Häuser des Kinderheims sind inzwischen erdbebensicher und die Kinder haben wieder ausreichend Wohnfläche zur Verfügung. Ein anderes Problem besteht allerdings weiterhin: Wegen der überdurchschnittlich hohen Strahlenbelastung von 0,2 Mikrosievert pro Stunde, die in der Region weiterhin herrscht, dürfen die Mädchen und Jungen stets nur kurz im Freien spielen. Das stellt eine enorme psychische Belastung dar. Gerade traumatisierte Kinder brauchen Platz für das lockere, angstfreie Spiel! Das Heim ermöglicht nun mit Spendengeldern Jungen und Mädchen mit einem Kurzerholungsprogramm an Wochenenden frohe Stunden in Freizeitcamps außerhalb der Belastungszone.

Der Kyodan organisiert außerdem den Wiederaufbau und die Betreuung von Erdbebenopfern in Katastrophenhilfezentren an drei Standorten. Die freiwilligen Helfer von Emmaus Sendai haben inzwischen viele schwer beschädigte Häuser repariert: Schon 60 Familien konnten in ihr Zuhause zurückkehren. Andere leben noch in provisorischen Wohnungen. Doch alle brauchen neben materieller vor allem psychische und spirituelle Hilfe, damit sie in den Alltag zurückfinden. Helfer von Emmaus Ishinomaki setzten Wohnhäuser instand und befreiten Felder und Gärten von Schlamm und Trümmern. Bis Mai 2012 konnten sie bereits 65 Häuser reparieren und so 144 Menschen die Heimkehr ermöglichen. Noch höher im Norden in der Präfektur Iwate organisiert der Kyodan im Rahmen des Projekts „Heartful Tono" an fünf Orten regelmäßig „Teekränzchen": Erdbebenopfer sprechen, während sie sich in Blumenstecken oder Kalligraphie üben, mit Psychologen und speziell geschulten Freiwilligen über ihre traumatischen Erfahrungen. Mit dem Erdbeben und dem Tsunami haben viele, vor allem ältere Menschen ihre Bezugspunkte im Leben verloren und gelten als latent selbstmordgefährdet. Die Sorge um die Überlebenden und Zurückgebliebenen, die häufig noch in Containern leben, wird künftig ein Schwerpunkt der Hilfsarbeit sein.

Dank des finanziellen Engagements vieler Spender/nnen für die Hilfsanstrengungen des Berliner Missionswerks konnten wir den Kyodan im Februar dieses Jahres mit 57.500 Euro und das Kinderheim Horikawa Aiseien mit 14.200 Euro unterstützen. Doch es bleibt noch viel zu tun, damit nicht nur Gebäude sicher werden, sondern auch die Menschen in ihrem neuen Leben ankommen.

Dr. Christof Theilemann ist Landespfarrer für Ökumene der EKBO und Ostasienreferent des Berliner Missionswerks

Foto: Henrik Weinhold

Auf Hilfe von außen angewiesen

Paten unterstützen evangelische Schulen im Heiligen Land

Von Susanne Voellmann

Der Sechstagekrieg im Jahr 1967 veränderte vieles, auch für die evangelischen Schulen im Heiligen Land. Mehr denn je waren sie nun auf Hilfe von außen angewiesen. Schon früh boten die evangelischen Schulen Jungen und – keineswegs selbstverständlich – Mädchen die Chance auf Bildung und ein selbstbestimmtes Leben. Bereits in den fünfziger und sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts hatte es seitens des Jerusalemsvereins Hilfe für palästinensische Schüler und Schülerinnen gegeben – zunächst mit eher privatem Charakter. Die wirtschaftliche Not in der nun besetzten Westbank war der Auslöser, die finanzielle Hilfe aus Deutschland für die Schulen zu verstärken und zu verstetigen. Die Idee des Patenschaftsprogramms war geboren.

„Ja, ich habe Interesse an einer Patenschaft“: mit einer Postkarte oder mit einem Anruf – so beginnt oft eine jahrelange Unterstützerarbeit als Pate oder Patin. Viele lernen auf einer Pilgerreise eine der evangelischen Schulen kennen, sind begeistert und wollen mithelfen. Andere erfahren in der Gemeinde, im Freundeskreis oder innerhalb der Verwandtschaft davon. Unsere Paten sind überwiegend evangelisch und fühlen sich den palästinensischen christlichen Gemeinden und Schulen im Heiligen Land besonders verbunden. Junge Familien engagieren sich häufig, weil sie möchten, dass ihre Kinder an

Info

Ziel des **Schulpatenschaftsprogramms des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk** ist, die Arbeit der evangelischen Schulen im Heiligen Land langfristig zu sichern. Die Einnahmen daraus bilden eine der wichtigsten Säulen zur Finanzierung der Schulen. Heute unterstützen fast **900 Paten und Patinnen** die Schularbeit an vier Schulen.

Wenn auch Sie die evangelische Schularbeit im Heiligen Land unterstützen möchten, können Sie Susanne Voellmann telefonisch oder per Mail erreichen: 030 - 243 44 - 192; s.voellmann@bmw.ekbo.de.

den Lebensumständen von Kindern Anteil nehmen können, die ganz anders aufwachsen. Vor kurzem wurde eine junge Frau Patin, die durch ihre Großmutter unsere Arbeit kennen lernte. „Meine Oma ist seit mehr als zwei Jahrzehnten Patin, unsere ganze Familie liest ihre Zeitschriften und ich machte vor kurzem ein Freiwilligenjahr in Israel und in Palästina“, schrieb sie, „jetzt möchte ich auch mithelfen!“

Die ursprüngliche Bedeutung einer Patenschaft kennen wir alle: als Taufpate oder -patin übernimmt man Verantwortung für die religiöse Begleitung und christliche Erziehung eines Heranwachsenden. Unter Hilfsorganisationen hat sich der Begriff mittlerweile für langfristige und regelmäßige Spenden eingebürgert – für ein Projekt, das dem Spender besonders am Herzen liegt. Regelmäßige Gaben sichern dauerhafte Unterstützung für jene, die sie brauchen.

Foto: Gerd Herzog

Die bekanntesten und erfolgreichsten Patenschaftsprogramme sind Kinderpatenschaften – viele Menschen sind gerne bereit, Ausbildung oder Gesundheitsförderung von Kindern zu unterstützen. Manche, weil sie selbst es als Kinder nicht leicht hatten, eine gute Schulbildung zu genießen. Andere, weil sie einfach helfen möchten. Und viele, weil sie in einer guten schulischen Bildung die beste Voraussetzung zur Überwindung von Armut sehen. In den allermeisten Kinderpatenschaftsprogrammen unterstützt man nicht ein Kind oder dessen Eltern persönlich, sondern hilft dabei, die es umgebende Infrastruktur zu stützen, durch Brunnenbau, Schulbetrieb, Krankenstationen oder ähnliches. Man stärkt also nicht nur ein Kind, sondern das Gemeinwesen, in dem es lebt.

Heute besuchen mehr als 2.000 Schüler und Schülerinnen die evangelischen Schulen in Palästina. Mädchen und Jungen, Christen und Muslime lernen hier gemeinsam: Friedenserziehung im Geiste des Evangeliums und moderne Lehrmethoden leisten einen Beitrag zur Förderung selbstbewusster junger Menschen. Jährlich beenden zwischen 80 und 100 Absolventen und Absolventinnen erfolgreich die Schule. Was als eher private Hilfe begann, entwickelte sich zu einem Programm, das heute eine unerlässliche Säule für die Finanzierung des Schulbetriebs bildet. Ohne die vielen Hundert Privatpersonen und Kirchengemeinden, die im Laufe der Jahrzehnte mit Patenschaften die evangelische Schularbeit im Heiligen Land unterstützten und noch immer unterstützen, wäre sie kaum möglich.

Susanne Voellmann betreut das Patenschaftsprogramm.

Allen Unterstützerinnen und Unterstützern ein herzliches Dankeschön!

„Wir sind Kinder der Berliner Mission!“

Theologiestudenten in Äthiopien danken für die Unterstützung

Von Reinhard Kees

Fotos: Reinhard Kees (3)

Theologiestudentinnen der Mekane-Yesus-Kirche

In der Mekane-Yesus-Kirche in Äthiopien gibt es viele Pfarrer und inzwischen auch Pfarrerinnen, die sich „Kinder der Berliner Mission“ nennen. Wir sprachen mit einem von ihnen, dem Synodenpräsidenten der „Western Wollega Bethel Synode (WWBS)“, Pfarrer Chali Yosef Lata.

Sehr geehrter Herr Präsident, lieber Bruder Chali, Du nennst Dich, wie viele andere in Deiner Landeskirche „Kind der Berliner Mission“. Warum?

Chali Yosef Lata: Ja, Du wirst hier vielen begegnen, die von sich selbst sagen: Ich bin ein Kind der Berliner Mission. Sie nennen sich so, weil sie mit einem Stipendium vom Berliner Missionswerk studiert haben. Viele wollen ihr theologisches Wissen, das sie in unserer Bibelschule erworben haben, mit einem ordentlichen Theologiestudium aufstocken. Wir haben immer viel mehr Anfragen, als wir bewilligen können – und ohne Eure Hilfe wären wir nicht gar in der Lage, Stipendien zu vergeben.

Warum steht denn kein Geld für die Theologische Ausbildung zur Verfügung?

Chali Yosef Lata: Die Gemeinden haben ja mit den Pfarrergehältern schon genug Lasten zu tragen. In den meisten Fällen zahlen

Das hat Ihre Spende bewirkt!

sie auch Teile des Gehalts weiter, wenn ihr Evangelist zur Weiterbildung im Seminar ist. Und die meisten Seminaristen haben Familien. Die müssen versorgt werden. Aber die Studiengebühren, die Wegekosten, Kost und Logis im Seminar, das können die Gemeinden nicht auch noch zahlen.

Kannst du Zahlen nennen? Was kostet so ein Studienjahr in Addis, oder hier in der Nähe im Seminar in Aira?

Chali Yosef Lata: Mit Studiengebühren, Unterkunft und Verpflegung, Lehrmaterial und Taschengeld alles in allem umgerechnet je nach Umtauschsatz ca.1000 Euro im Jahr. Aira ist, wegen der niedrigeren Lebenshaltungskosten, ca. 150 Euro billiger. Wie sollen Leute das aufbringen, wenn sie durchschnittlich 30 bis 50 Euro im Monat verdienen? Die meisten Gemeindeglieder – jedenfalls die auf dem Land – leben ja von der Hand in den Mund. Das bisschen Geld, das sie durch Verkauf ihrer Ernteerträge einnehmen, geht für die notwendigsten Dinge drauf: Seife, Salz, Kerosin, Kleidung, Schuluniformen und Hefte für die Kinder.

Kommen wir mal zu Dir persönlich: Wie bist Du an das Stipendium gekommen? Damals gab es doch das Stipendien-Programm des BMW noch gar nicht.

Chali Yosef Lata: Mein Großvater war der erste Oromo aus unserer Gegend, der ordiniert wurde, sozusagen der erste einheimische Pfarrer der West-Wollega-Bethel-Synode. Schon er erhielt seine Bildung in einer Missionsschule. Dementsprechend hat er meinen Vater Yosef und meinen Onkel Lenco im christlichen Sinne erzogen. Mein Vater ist im frühen Kindesalter ertaubt und hat vor allem während der italienischen Besatzung viel durchgemacht. Aber er konnte gut schreiben und hat es an uns acht Kinder weitergegeben. Ich durfte zur Berhane Yesus Grundschule gehen und konnte auf der Bethel Evangelical Secondary School mein Abitur machen. Sie nannten mich schon damals in der Schulzeit „Pastor“ weil ich beten und predigen konnte. Das war ein Fingerzeig Gottes. Aber ohne die Hilfe vom Berliner Missionswerk hätte ich nie Pastor werden können.

Erzähle mehr darüber.

Chali Yosef Lata: Ich habe ja meinen Onkel, Lenco Lata, schon erwähnt. Er war damals aktiv in der Oromomischen Befreiungs-

Synodenpräsident Chali Yosef Lata 2003 als Student. Seine damalige Kommilitonin Zahara Said ist heute Frauenbeauftragte der Western Wollega Bethel Synode.

bewegung. Anfangs, nach dem Sturz der sozialistischen Militärdiktatur in Äthiopien war sie als Koalitionspartner mit in der Regierung. Doch als sie später zum Staatsfeind Nummer eins erklärt wurde, begannen die Schikanen auch gegen unsere Familie. Die meisten meiner Geschwister gingen woanders hin, um in Ruhe zur Schule gehen zu können. Ich haderte regelrecht mit Gott wegen meiner Familie. Doch sie drängte mich, Pastor zu werden. Finnische Missionare boten mir ein Stipendium an. Ich nahm an und fand Gefallen am Studium, daran, tiefer einzudringen in den Glauben, in die Bibel und die Geschichte der Kirche. Doch als die Finnen nach einem Semester das Land verließen, hörte auch die finanzielle Unterstützung auf. Ich versuchte das Studium aus eigener Kraft weiter zu finanzieren. Doch nach einem Semester waren alle Vorräte der Familie verbraucht. Ich hätte das Seminar verlassen müssen, wenn nicht der damalige Direktor des Seminars, Yonas Deressa, sich für mich eingesetzt hätte. Er kannte meinen familiären Hintergrund und wandte sich damals an Gerd Decke vom Berliner Missionswerk mit der Bitte um Unterstützung – und er sagte zu. Ich war Gott so dankbar für diese Chance. Ich studierte fleißig und investierte auch Zeit in mein geistliches Leben. Nach Dembi Dolo zurück zu gehen, war für mich selbstverständlich. Als ich dann kam, wussten sie gar nicht so recht, was sie mit mir anfangen sollten. Ich war ja der erste Theologe mit einem Diplom-Abschluss in der WWBS. So haben sie mich zuerst nur halb angestellt für die Jugendarbeit – mit hundert Prozent Arbeit, versteht sich! Mein erstes Gehalt waren 500 Birr – damals ca. 50 Euro, für mich sehr viel Geld. Ich brauchte ja nur für mich zu sorgen und brauchte auch nichts zurückzuzahlen.

Wie ist es jetzt?

Chali Yosef Lata: Inzwischen bin ich verheiratet. Erst dann – also nach vier Jahren – wurde ich zum Pfarrer ordiniert, weil Unverheiratete bei uns nicht ordiniert werden. Wir haben inzwischen ein Kind. Ich wurde zum Vizepräsidenten der Synode gewählt, bin seitdem Leiter des Stipendienausschusses und bin seit Dezember 2011 sogar Präsident.

Inzwischen gibt es ein regelmäßiges Stipendienprogramm des Berliner Missionswerkes.

Chali Yosef Lata: Ja, mein Stipendium und Euer Geld waren der Anfang. Wir sind so dankbar. Wir können jedes Jahr vier oder fünf Leute zum Studium schicken. Darum gibt es inzwischen so viele Kinder der Berliner Mission! ■

Das Gespräch führte Dr. Reinhard Kees, Afrika-Referent des Berliner Missionswerkes.

Vertrauen und Kredit

Oikocredit schafft Lebensperspektiven

Der Erzeugerverband und Oikocredit-Partner Chajul schafft Lebensperspektiven im Hochland Guatemalas.

Erfolg im Leben wird nicht selten durch Vertrauen – durch Kredit – erzielt. Die Kredite der ökumenischen Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit verkörpern solches Vertrauen als eine erfolgreiche Form der langfristigen Unterstützung und Zusammenarbeit mit Partnern im „globalen Süden".

Oikocredit fördert seit 1975 kleinere und mittlere Unternehmen in Entwicklungs- und Schwellenländern mit fairen Darlehen. Durch dieses Vertrauen werden benachteiligten Menschen Wege geebnet, ihre Lebenssituation eigenständig zu verbessern. Förderschwerpunkte sind sozial verantwortungsvolle Mikrofinanzierung, nachhaltige Landwirtschaft sowie der Faire Handel.

Aktuell unterstützt Oikocredit 864 Projektpartner in knapp 70 Ländern, wie etwa die Erzeugergemeinschaft Chajul von Maya-Nachfahren in Guatemala. Die 1500 Mitglieder im früheren Bürgerkriegsgebiet stellen u.a. Bio-Kaffee, -Honig und Textilien für den Fairen Handel und lokale Märkte her. Chajul ist für die Mitglieder wirtschaftlicher, sozialer und politischer Anker zugleich.

OIKO CREDIT in Menschen investieren

Weltweit haben 46.000 Privatpersonen und Institutionen Rücklagen bei Oikocredit angelegt und leisten damit einen Beitrag für ein stabiles, solidarisches Wirtschaftsmodell. Sie erhalten dafür 2 Prozent Dividende pro Jahr auf ihre Genossenschaftsanteile.

Die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz beteiligt sich seit 1985 an Oikocredit. Zudem gehören bereits mehr als 40 evangelische Gemeinden, Kirchenkreise und Organisationen zu den gut 950 Mitgliedern im Oikocredit Förderkreis Nordost e.V. ■

ⓘ www.oikocredit.org

Doris Kriegel ist Vorstandsmitglied im Oikocredit Förderkreis Nordost und war im Sommer 2012 Praktikantin im Afrikareferat.

Nahostreferat

Neuer Referent im Missionswerk: Jens Nieper

Von Landesbischof a.D. Dr. Johannes Friedrich, Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins

Fotos: Gerd Herzog (3)

Seit fünf Jahren arbeite ich als Nahostbeauftragter des Rates der EKD sehr eng und vertrauensvoll mit Jens Nieper zusammen und freue mich, dass ich auch in Zukunft in seiner neuen Tätigkeit als Nachfolger Dr. Almut Nothnagles im Nahostreferent des Berliner Missionswerkes und als Geschäftsführer des Jerusalemsvereins viel mit ihm zu tun haben werde.

Jens Nieper wurde 1969 in Telgte / Westfalen geboren. Aufgewachsen ist er in Münster. Bereits aus der kirchlichen Jugendarbeit ergaben sich erste Kontakte zum Heiligen Land. Sein Gemeindepfarrer organisierte regelmäßige „Pilgerfahrten" in das Heilige Land und nahm dabei gezielt und gefördert gerade Jugendmitarbeiter mit, dem Gedanken folgend, dass diejenigen, die Kindern in Andachten biblische Geschichten nahebringen wollen, wissen sollten, wie Jerusalem und der See Genezareth, die Berge Judäas wie die Wüste tatsächlich aussehen. So kam Jens Nieper 1984 erstmals nach Jerusalem (und auch nach Talitha Kumi), wurde begeistert und ist seitdem viele Male in das Heilige Land gereist.

Nach dem 1.Theologischen Examen verbrachte er die zweijährige Wartezeit auf das Vikariat in Jerusalem. Aus dieser Zeit stammt seine sehr genaue Kenntnis der Situation und eine breite Vernetzung vor Ort, was ihm bis heute hilft, die Lage dort besser zu verstehen.

Nach dem Dienst als Pfarrer in Haltern und Marsberg wurde Jens Nieper 2007 zum Theologischen Referenten ins Kirchenamt der EKD berufen und betreute dort zwei Arbeitsbereiche. Zum einen war er zuständig für den Nahen und Mittleren Osten. Dies umfasst sowohl die Betreuung der evangelischen Gemeinden deutscher Sprache in der Region zwischen der Türkei und den Golfstaaten und von Ägypten bis zum Iran, als auch den Kontakt zu den Kirchen in dieser Region und weiterhin die Vermittlungstätigkeit von Prozessen in dieser Region – auch über die Christen hinaus – in den deutschen Raum hinein. Der zweite Arbeitsbereich bei der EKD umfasste neben der Bearbeitung allgemeiner ökumenischer Fragen – darunter die Diskussionen bezüglich bedrängter und verfolgter Christen – vor allem die Verbindungsarbeit der EKD zum Ökumenischen Rat der Kirchen und anderen kirchlichen Weltorganisationen.

Als Mitglied des Vorstands des Jerusalemsvereins freue ich mich sehr über unseren neuen Geschäftsführer. Ich habe ihn als einen kompetenten, gesprächsfähigen, hörbereiten Mitarbeiter erlebt, der nicht nur ganz viel weiß, was Jerusalem und das Heilige Land betrifft und viele Menschen, die dort leben, gut kennt, sondern dessen Herz auch dort lebt und brennt und dem unsere lutherischen Geschwister wichtig und nahe sind. Er kann sich einfühlen in palästinensisches Denken, palästinensische Theologie und palästinensische Mentalität.

Ich wünsche Jens Nieper für seine neue Tätigkeit Gottes reichen Segen.

Ostasienreferat

Zhan Yan folgt Nicolas Scheuer

Nikolas Scheuer hat im Sommer seine Arbeit im Ostasienreferat des Berliner Missionswerks beendet, das er bei Übersetzungen unterstützte. Der Ostasien-Beirat wünscht ihm alles Gute für die Zukunft – und freut sich, dass er zuküftig im Ostasienbeirat mitarbeiten wird. Seine Nachfolge als Übersetzer hat **Zhan Yan** angetreten, aktives Mitglied der chinesischen Partnergemeinde des Missionswerks.

Integrationsbeauftragte

Dem Missionswerk verbunden

Die Völkerrechtlerin **Dr. Monika Lüke** (43) ist die neue Beauftragte für Integration und Migration des Landes Berlin. Sie ist seit 2011 Mitglied im Missionsrat, dem Aufsichtsgremium des Berliner Missionswerks. „Monika Lüke ist eine hervorragende Fachfrau und für das Amt bestens geeignet", so **Hanns Thomä,** Beauftragter für Migration und Integration der EKBO im Berliner Missionswerk. Auch Direktor **Roland Herpich** gratulierte der Beauftragten zum neuen Amt. Monika Lüke war zuletzt Generalsekretärin der deutschen Sektion von Amnesty International; zuvor arbeitete sie in Brüssel als Migrations- und Flüchtlingsreferentin der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Außerdem war sie als Entwicklungshelferin in Kenia und Kambodscha aktiv und seit 2008 verantwortlich für Menschenrechtsprojekte in Asien. Ihre Doktorarbeit an der Berliner Humboldt-Universität schrieb sie über die Immunität staatlicher Funktionsträger bei schweren Menschenrechtsverletzungen.

Talitha Kumi

Neue Verwaltungsleiterin

Angela Grünert (49) ist die neue Verwaltungsleiterin des **Schulzentrums Talitha Kumi.** Die Islamwissenschaftlerin und ausgebildete Krankenschwester leitete zuletzt die Goethe-Institute in Khartum und Dhaka. Sie hat mehrere Bücher über die palästinensische Gesellschaft veröffentlicht, spricht fließend Arabisch und freut sich über die neue Aufgabe. Wie sie rückblickend sagt, wurde ihre Biographie entscheidend von türkischen und arabischen Nachbarn geprägt, mit denen sie im Berliner Stadtteil Kreuzberg aufwuchs. Die Islamische Welt wurden ihr in Praxis und Theorie zur zweiten Heimat: Krankenschwester in der Leprahilfe in Pakistan, Islamwissenschaften und Politologie in Deutschland, Arabischstudium im Westjordanland.

Jerusalem

Propst ins Amt eingeführt

Am 2. September wurde **Wolfgang Schmidt** (52) im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes in das Amt des Propstes in Jerusalem eingeführt. Die Einführung nahm der Kuratoriumsvorsitzende der Evangelischen Jerusalem-Stiftung vor, Landesbischof a.D. **Dr. Johannes Friedrich.** Er ist auch Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins. Unter den Gästen befanden sich die Mitglieder des Missionsrats des Berliner Missionswerkes. Wolfgang Schmidt kommt aus der Badischen Landeskirche und war zuletzt für die Erwachsenenbildung und den Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt in Freiburg verantwortlich. Die deutsche evangelische Kirche ist seit 1841 in Jerusalem präsent. Die Jerusalemer Propstei ist traditionell eng mit der Schule Talitha Kumi verbunden, die vom Berliner Missionswerk getragen wird.

„Wir hören den Hurrikan noch immer“

Über die Sturmnacht, die Aufräumarbeiten und die Solidarität der Kubaner

Von Friederike Hildebrandt

Fotos: Kubanischer Kirchenrat (3)

Santiago de Cuba nach dem Hurrikan.

Ende Oktober wütete Hurrikan „Sandy“ in der Karibik. In den deutschen Medien wurde vor allem über die Schäden an der Ostküste der USA berichtet. Doch auch die Menschen in Kuba brauchen Hilfe für den Wiederaufbau. Und bis diese eintrifft, helfen sie sich selbst und einander, so gut es geht.

„Sandy“ kam nachts. Mein Einsatzort Los Palos lag zum Glück nicht in der Hurrikanregion. Es gab natürlich einen Stromausfall wie bei jedem Gewitter, aber dieser war außergewöhnlich lang und wir wussten zu dem Zeitpunkt nicht, welchen Weg der Zyklon nehmen würde. Also saßen wir mit meinem Weltempfänger bei Kerzenschein und heulendem Wind im Bett und suchten Nachrichten. Fast alle kubanischen Programme waren gestört, aber irgendwann fanden wir einen Sender aus Puerto Rico. Er berichtete, dass es zwölf Tote in Santiago de Cuba und Guantanamo gegeben habe, und etwas später, dass wir nicht betroffen sein würden.

Friederike im Frühjahr 2012 im Vorbereitungsseminar.

Foto: Gerd Herzog

Die nächsten Tage wurden im staatlichen kubanischen Fernsehen natürlich von Sendungen über Hilfsprojekte für Santiago dominiert; es war viel von „keimender Hoffnung“ und der

Aufräumen mit einfachsten Mitteln.

„Willensstärke der Bevölkerung“ die Rede; auch von der „Großzügigkeit der Brüder und Schwestern in Venezuela, Brasilien, Ecuador und Russland“. Eine Gruppe des Martin-Luther-King-Centers (CMMLK) in Los Palos beschloss, selbst nach Santiago zu fahren, um sich einen Überblick über die Lage zu verschaffen, mit den Kirchen vor Ort zu reden und Kleidung, Seife, Waschpulver, Kerzen, Pflaster, Aspirin und andere Spenden, die wir in Los Palos gesammelt hatten, zu den Betroffenen zu bringen. Und weil ich eine Woche lang jeden Tag in der Kirche gesessen und Spenden eingesammelt hatte, durfte ich mitfahren.

Mit einer „Guaua“, einem kleinen Autobus, machten wir uns auf den Weg. Zwölf Stunden Fahrt nach Santiago warteten auf uns – auf Straßen, die wie aufgeringelte Wollschnüre in der Landschaft liegen und genauso uneben sind. Der Hilfstrupp bestand aus Pfarrerin Izett Samá Hernández und den Menschen, mit denen sie im Center zusammenarbeitet. Ein gut eingespieltes Team, das – bei aller kubanischen Ruhe und allem kubanischen Humor – unglaublich effizient arbeiten kann.

Und dann Santiago: Die Stadt ist zu fünfzig Prozent zerstört! Immer wieder sieht man Löcher im Asphalt, wo eine Palme aus dem Boden gerissen wurde, und an den abgeknickten Bäumen ist genau zu erkennen, aus welcher Richtung „Sandy“ kam. Und dann die Häuser. Es gibt in Santiago viele Gebäude, die aus Stein gebaut sind und deswegen „nur“ ihr Dach verloren haben, aber die schönen alten kubanischen Häuser, die man von Postkarten kennt, sind fast alle aus Holz und in sich zusammengefallen wie Kartenhäuschen. Auch

Info

Für die **Hurrikanopfer in Kuba** sind bis Ende November genau **6.479,21 Euro** beim Berliner Missionswerk eingegangen. Herzlichen Dank! Bitte unterstützen Sie den Wiederaufbau auch weiterhin. Bitte helfen Sie mit, dass Friederikes Projekt Früchte trägt. Unser Spendenkonto: EDG, BLZ 210 602 37, Konto 71617, Kennwort: Hurrikanhilfe 3031

Die Menschen sind fassungslos.

sind die Strom- und Wasserleitungen demoliert, so dass es Teile von Santiago gibt, die erst Mitte Dezember wieder Elektrizität haben werden.

Andere Probleme kommen hinzu: In den Städten werden sehr viele Lebensmittel in privaten Geschäften gekauft, in Fleischereien, an Gemüseständen und in kleinen Bäckereien. Aber im Moment besteht die Gefahr, sich mit dem Essen Krankheiten einzufangen, weil das Wasser nicht sauber ist. Das führt dazu, dass sich die Familien bemühen, alle Nahrungsmittel für teure Devisen in den staatlichen Läden einzukaufen. Das ist für viele Familien kaum erschwinglich. Und zum anderen haben die Menschen, die vom Straßenverkauf leben, plötzlich kein Einkommen mehr. Auch die Landwirtschaft ist betroffenen. Wir besuchten eine Familie, die normalerweise von den Erträgen ihres Campos lebt – und seit „Sandy" nur noch über eine Kuh, zwei Guavenbäume und ein paar Hühner verfügt.

Viele Menschen in Kuba leben wie diese Familie auf ererbtem Grund und in ererbten Häusern. Die wenigsten haben genug Geld, um ein Haus zu kaufen oder neu zu bauen; man wohnt meistens zusammen mit der älteren Generation in einem Haus, das noch aus der Kolonialzeit stammt, und hält es mehr schlecht als recht in Stand. Doch nun wird es eine Generation

Pfarrerin Izett Samá Hernández.

in Santiago geben, die wahrscheinlich sehr mühsam noch Jahre daran arbeiten wird, die Häuser ihrer Eltern wieder aufzubauen – falls sie es schafft, genug Baumaterialien zu erlangen.

Neben den materiellen Schäden sind die psychologischen Folgen nicht absehbar: Viele Betroffene in der Hurrikanregion sind tief traumatisiert. „Wir können seit der Sturmnacht nicht mehr richtig schlafen. Wir hören den Hurrikan noch immer!“, so hat uns eine Familie erzählt. Ihre beiden kleinen Mädchen, Luna und Sol, werden wahrscheinlich noch Jahre unter den vier Stunden des Sturms leiden.

Gerade jetzt hilft es den Menschen ungemein, in die Kirche zu gehen. Und die Kirche hilft persönlicher als die staatlichen Institutionen, die sich erst mal um Schulen und Krankenhäuser kümmern. An unserem zweiten Abend in Santiago gab es einen sehr schönen (und viel zu langen) Gottesdienst in einer Kirche, deren Dach davongetragen worden war. Und alle Menschen beteten und sangen mit einer Inbrunst, wie man sie bei uns in Deutschland nicht kennt.

Wieder zurück in Los Palos entwickeln wir nun Ideen für Hilfsprojekte. Dazu gehören ein Gottesdienst für die gesamte Provinz und eine neue Ausgabe der Kirchenzeitung, die sich mit den Schicksalen der Familien auseinandersetzt. Ich selbst will ein Projekt organisieren, um Samen zu sammeln, damit die Bauern ihre Felder wieder bewirtschaften können. Es gibt hier ja keinen Winter, sodass das ganze Jahr über Pflanzen wachsen. ■

Die achtzehnjährige Friederike Hildebrandt aus Berlin lebt seit August in Kuba, wo sie bei unserer Partnerkirche ein Freiwilligenjahr absolviert.

Ziele in die Gesellschaft tragen

Ein Gespräch mit Roland Herpich über die amerikanische Partnerkirche

Gott spricht noch: Autokennzeichen einer Pfarrerin der UCC.

Im Sommer reiste Direktor Roland Herpich gemeinsam mit Bischof Dr. Markus Dröge, Präses Andreas Böer und Dr. Christof Theilemann in die USA. Sie folgten einer Einladung der amerikanischen United Church of Christ (UCC), der Partnerkirche der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO).

Wo liegen die Schwerpunkte der Beziehungen zur UCC?

Roland Herpich: Die EKBO unterhält Partnerschaften zu zwei Conferences der UCC: Wisconsin und Penn Central. Die Conferences entsprechen in etwa unseren Landeskirchen, sind aber zahlenmäßig sehr viel kleiner. Die ganze UCC hat so viele Mitglieder wie die Berliner Kirche. Sie ist eine vergleichsweise kleine Kirche; weniger als ein Prozent der Bevölkerung der Vereinigten Staaten. Die Conference von Wisconsin liegt in der Region um die Hauptstadt des gleichnamigen Bundesstaates an den Großen Seen, Madison. Die Penn Central Conference umfasst die Gegend um Harrisburg, der Hauptstadt von Pennsylvania.

Was hat Sie auf Ihrer Reise besonders beeindruckt?

Roland Herpich: In Washington haben wir das Washingtoner Büro der „Justice and Witness Ministries" der UCC besucht. Die Methodistische Kirche besitzt ein repräsentatives Gebäude im Zentrum des politischen Geschehens, vis-à-vis des Kapitols und des Obersten Gerichts. In diesem Haus sind nicht nur die christlichen Kirchen mit eigenen Büros vertreten, sondern auch muslimische und andere Religionsgemeinschaften. Hier spricht man sich ab, um gemeinsame Interessen wirkungsvoll im politischen Prozess durchzusetzen. Nicht nur über Abgeordnete und Senatoren in der Hauptstadt, sondern auch über deren Wählerbasis. Jeder, der eine Aufgabe übernimmt, tingelt anschließend durch die Wahlkreise, organisiert dort den öffentlichen Druck auf die Politiker. So gelingt es, die Ziele der Kirchen und Religionsge-

Info

Die **UCC** ist eine der großen protestantischen Kirchen der USA. Laut ihres Jahresberichts von 2010 hat sie etwa 1,1 Millionen Mitglieder in rund 5.300 Gemeinden. Sie zählt zu den so genannten **„Mainline Churches"**: So nennt man in den USA protestantische Kirchen, die theologisch moderat argumentieren und offen sind für gesellschaftliche Veränderungen.

Ziele in die Politik tragen: Michael Neuroth, Lobbyist der UCC, mit Roland Herpich.

meinschaften – eine gerechtere Gesellschaft, eine friedvolle Welt und eine lebenswerte Umwelt – wirksam zu vertreten.

Gibt es in Deutschland Vergleichbares?

Roland Herpich: Die beiden großen Kirchen in Deutschland haben zu diesem Zweck Bevollmächtigte; für die Evangelische Kirche ist dies zurzeit Dr. Bernhard Felmberg. Sie haben Zugang zu Bundestagsabgeordneten und zur Regierung. Aber in Zukunft, in einer immer pluralistischeren Gesellschaft, werden wir uns noch stärker auf die gemeinsame Kraft aller Religionsgemeinschaften besinnen. Da ist uns die UCC, da sind uns die christlichen Kirchen in den USA ein ganzes Stück voraus. Der UCC gelingt es – als winziger Minderheit – viele ihrer Ziele wirksam in die Gesellschaft zu tragen. Das gibt auch uns Hoffnung.

Wo können wir noch von unserer Partnerkirche lernen?

Roland Herpich: In der UCC gibt es besondere „Interimsminister", Vakanzpfarrer. Wenn hierzulande eine Pfarrstelle vakant wird, versuchen wir, so viel wie möglich vom Gemeindeleben zu erhalten. Daran sind wir gewöhnt. In der UCC dagegen gibt es ordinierte Pfarrerinnen und Pfarrer, die eine Zusatzausbildung haben, um für eine gewisse Zeit als Vakanzverwalter eingesetzt zu werde. Aber nicht nur, um das Bestehende so gut es geht zu erhalten, sondern um die Gemeinden neu zu organisieren – und auch Dinge zu benennen, die vielleicht nicht erhaltenswert sind. Die Gemeinden der UCC sind kongregationalistisch verfasst, das heißt jede Gemeinde hat ihren eigenen Haushalt, sie bestimmt, wie viele Pfarrerinnen oder Pfarrer sie sich leisten kann und so weiter. Dass sie sich trotzdem ein solches Instrument nicht nur gefallen lassen, sondern selbst entwickeln, zeugt von einem hohen Verantwortungsbewusstsein.

Was interessiert die Amerikaner bei Ihren deutschen Partnern?

Roland Herpich: Die UCC ist sehr interessiert am Austausch mit uns, weil sie sich in einer Übergangssituation befindet. Auch in den USA brechen Traditionen ab: Junge Menschen, junge Familien, halten nicht mehr selbstverständlich zu den Kirchen in denen sie aufgewachsen sind. Die UCC blickt daher mit großem Interesse auf unsere Gesellschaft. Wie gehen wir mit den Herausforderungen einer mehr und mehr säkularen Gesellschaft um? Unser ökumenisches Freiwilligenprogramm interessiert sie dabei besonders. Wie wir glauben sie auch in der UCC, dass man durch junge Menschen, die eine Zeit lang das Leben vor Ort teilen, tatsächlich Brücken bauen kann, gegenseitiges Lernen ermöglicht – aber auch engere ökumenische Bindungen fördert. ■

Die UCC im Internet:
www.ucc.org
www.wcucc.org
www.pccucc.org

Das Gespräch führte Gerd Herzog, Mitarbeiter im Presse- und Öffentlichkeitsreferat.

Foto: Jana Goese

Bereichernd und berührend

Jana Goese war als Freiwillige in Schottland – und will ihre Erfahrungen weitergeben

Von Jutta Klimmt

Jana Goese (hinten links) in „ihrer" schottischen Gemeinde.

„Toll. Intensiv. Fantastisch. Amazing!" Selbst ein knappes Jahr nach ihrem Freiwilligen-Einsatz im schottischen Ardrossan ist Jana Goese hin und weg und in ihrer Begeisterung kaum zu stoppen. Und: Sie ist Mitglied im „UK-Beirat", dem Gremium, das gemeinsam mit dem Ökumenepfarrer des Berliner Missionswerks, Dr. Christof Theilemann, die Partnerschaftsarbeit zu Großbritannien plant und berät. Mit anderen Worten: ein erfolgreiches Freiwilligen-Halbjahr.

Foto: Jana Goese

Dabei war Janas Einsatz in Schottland die Folge einer Reihe von Zufällen – oder göttlicher Fügung. Im Frühjahr 2011 aufs Abitur zusteuernd, hatte sich die Schülerin aus Vettin in der Prignitz überlegt, dass sie nicht einfach von der Schul- auf die Uni-Bank wechseln wollte. Die Abschlussfahrt ihrer Klasse ging nach Schottland; sie kehrte fasziniert von der schottischen Landschaft und Lebensart nach Hause zurück – und setzte sich an den PC, um Möglichkeiten eines Auslandsjahres zu recherchieren. Im Idealfall in Schottland.

Sie stieß auf das Freiwilligenprogramm des Berliner Missionswerkes – und schrieb eine E-Mail an Dr. Christof Theilemann; dabei vernachlässigend, dass das Werk zu dem Zeitpunkt nur Freiwilligenplätze in Übersee anbot. Allerdings war geplant, künftig einen Platz in England ins Programm aufzunehmen. Theilemann aber traf auf einer Konferenz den schottischen Pfarrer Sandy Montgomerie – und die neue Verbindung war geboren.

Info

Die EKBO unterhält eine **Partnerschaft zu den anglikanischen Diözesen London und Chichester** in England, die durch Ökumenepfarrer **Dr. Christof Theilemann** vom Berliner Missionswerk verantwortet wird.

Jana ist noch heute begeistert davon, wie einfach und unkompliziert das alles ging. „Dr. Theilemann hätte ja einfach abwehren können: ‚Schottland ist nicht in unserem Programm.` Stattdessen hat das Berliner Missionswerk sich bemüht, neue Wege zu gehen. So bekam ich meinen Platz in Ardrossan; und für den aktuellen Freiwilligenjahrgang wurde ein Platz in London geschaffen." Für die Chance, die ihr geboten wurde, sei sie sehr dankbar.

Das halbe Jahr in Schottland hat die 20-Jährige als große Bereicherung erlebt. Ihr Einsatzort war eine kleine Schule für geistig und körperlich behinderte Kinder; einige waren schwerstmehrfachbehindert. „Die Arbeit hat mich stark gefordert, aber auch tief berührt. Die Atmosphäre an der Schule war ungemein herzlich", erzählt Jana, die zuvor bereits ein Praktikum an einer Behinderteneinrichtung in der Prignitz absolviert hatte, was sicherlich dazu beitrug, dass sie sich in Ardrossan so wohlfühlte. Zu ihrer Arbeit an der Schule kam die Mithilfe beim wöchentlichen Pfadfindertreff und in der Sonntagsschule der Nachbargemeinde. Viel Zeit, die schottische Landschaft zu genießen, blieb da nicht…

Das spielt für die junge Frau aber letztlich keine Rolle. Blickt sie zurück, so denkt sie vor allem daran, wie herzlich und überschwänglich sie in Schottland aufgenommen wurde. Und dass sie so viele bereichernde Erfahrungen machen durfte. Und auch daran, dass sie über ihren eigenen Schatten gesprungen ist. „Ich bin ein Familienmensch und hätte nie gedacht, dass ich so einfach ins Ausland gehen könnte." Ihre Eltern seien sehr überrascht gewesen von ihrem Schritt. „Aber vor allem habe ich mich selbst überrascht. Und das tut gut."

Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland begann Jana ein Studium der Elementarpädagogik an der Evangelischen Fachhochschule in Berlin-Zehlendorf; Sonderpädagogik soll später folgen. In ihrer Heimatgemeinde spielt sie die Orgel und lädt einmal monatlich zu Taizé-Andachten ein. Und, wie gesagt, sie hat Sitz und Stimme im „United-Kingdom"-Beirat der Landeskirche und will hier gern mit dafür sorgen, dass innereuropäische Kontakte vertieft werden – und natürlich auch, dass das Berliner Missionswerk weiterhin neben den Freiwilligenplätzen in Südafrika, Tansania, Kuba und Palästina britische Einsatzorte anbietet. Und dass jungen Menschen aus diesen fremden Ländern irgendwann die Chance geboten wird, für ein Jahr nach Deutschland zu kommen und hier zu lernen. Jana: „Mir ist so viel geschenkt worden; jetzt möchte ich etwas davon zurückgeben." ■

Jutta Klimmt ist Presse- und Öffentlichkeitsreferentin des Berliner Missionswerkes.

Fotos: Andreas Berg (2)

Verbundenheit bekräftigen, Hoffnung stärken

Der Missionsrat reiste ins Heilige Land

Von Pröpstin Friederike von Kirchbach

Vom 31. August. bis 5. September 2012 unternahm der Missionsrat mit fast allen seiner Mitglieder eine Reise in eines der wichtigsten Wirkungsfelder des Berliner Missionswerkes: Israel und die Palästinensischen Gebiete.

Die Reise sollte den Mitgliedern des Missionsrates ein vertieftes Kennenlernen unserer Partnerkirche, der Evangelisch Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) ermöglichen, mit der das Berliner Missionswerk insbesondere im palästinensischen lutherischen Schulwerk eng zusammenarbeitet. Eine Vielzahl von Entscheidungen des Missionsrates betreffen Talitha Kumi. Deshalb war es gut, dass zahlreiche persönliche Begegnungen mit Schülern und Schülerinnen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Lehrkräften stattfanden. Darüber hinaus ergab sich die Teilnahme am Einführungsgottesdienst des neuen Jerusalemer Propstes Wolfgang Schmidt. Ebenso wurden Gespräche mit einem Repräsentanten des Judentums in Jerusalem und mit den deutschen diplomatischen Vertretungen in Israel und den Palästinensischen Gebieten geführt.

Israelischer Soldat an der Klagemauer.

In den Gesprächen mit Bischof Younan, den Pfarrern von Jerusalem, Bethlehem und Beit Sahour, mit Lehrerinnen, Lehrern, Eltern, Schülerinnen und Schülern wurde deutlich, wie eng und durch persönliche Begegnungen geprägt die in mehr als 150 Jahren gewachsenen Beziehungen zwischen den Christen in Palästina und in Deutschland sind. Angesichts der zurückgehenden christlichen Präsenz in der Region ist eine solche Tradition von entscheidender Bedeutung und verbindet sich mit der Hoffnung, etwas zur Verbesserung der Situation der dortigen Christinnen und Christen beitragen zu können.

Die deutsche Unterstützung der christlichen Bildung wird von den palästinensischen Partnern sehr geschätzt. Viele haben einen hohen Bildungsanspruch und auch konkrete Erwartungen.

Denn die evangelisch-lutherischen Schulen tragen viel zur Demokratieförderung und der Entwicklung von Verantwortungsbereitschaft in der jungen Generation bei. Dies gilt ganz besonders für das vom Missionswerk getragene Schulzentrum Talitha Kumi, das als christliche, palästinensische Bildungseinrichtung nunmehr auch zum Kreis der anerkannten Deutschen Schulen im Ausland gehört. Mit einer guten Schulbildung werden zugleich Möglichkeiten für ein erfolgreiches Studium und für gute Berufschancen eröffnet. Der leichtere Zugang zu einem Studium im Ausland wird dabei nicht als Schlüssel zur Auswanderung gesehen, sondern als Chance zu einer besseren Qualifizierung für die Entwicklung des eigenen Landes.

Natürlich kamen bei unseren Besuchen und Gesprächen die verfahrene Situation, die ins Stocken geratenen Friedensbemühungen immer wieder zur Sprache. Bei den Palästinensern stehen die Schwierigkeiten des Alltags im Vordergrund, die unvermindert fortgesetzte Siedlungspolitik, eine tief empfundene Erniedrigung an den Checkpoints, die als Willkür erlebten Eingriffe in ihre Selbstverwaltung, die Unmöglichkeit, ein normales Leben zu führen. Die finanzielle und wirtschaftliche Situation wird schlechter. Die ehemalige Tourismusministerin Dr. Khouloud Daibes wies zudem darauf hin, dass die arabische Revolution sich insofern ungünstig auswirkt, dass die Weltöffentlichkeit nicht mehr auf Palästina blickt. Die Unterstützung lässt spürbar nach.

Zugleich sieht sich die israelische Bevölkerung in ihrer Sicherheit weiter existenziell bedroht. Oberrabbiner Shmuel Rabinowitz von der Jerusalemer Klagemauer wies darauf hin, dass es kaum eine israelische Familie gibt, in der nicht ein Angehöriger Opfer von Waffengewalt oder Selbstmordattentaten geworden wäre. Dies und die nicht verstummenden Drohungen gegen Israel und seine Bewohner haben dazu geführt, dass der Sicherheitsaspekt höchste Priorität hat. Erschwert wird die Situation nach seinem Urteil dadurch, dass es schwer ist, bei den sehr weit auseinander gehenden Meinungen in Israel einen Konsens zu erzielen. – Letzteres scheint eines der Phänomene zu sein, das für beide am Konflikt beteiligte Seiten zutrifft.

Die Menschen leben in ständiger Sorge, dass der Konflikt wieder eskaliert, und dafür machen sie die jeweils andere Seite verantwortlich. Je nachdem, wo wir uns befanden, entwickelten wir Verständnis für diese Sicht. Die Hoffnungslosigkeit scheint die Menschen zu zermürben. Das war sehr belastend. Umso wichtiger ist es, das uns Mögliche zu tun: unsere Verbundenheit nicht aufzukündigen und durch persönliche Besuche und durch eine enge Zusammenarbeit weiter Zeichen der Hoffnung setzen. ■

Friederike von Kirchbach ist Pröpstin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und Vorsitzende des Missionsrates.

■ Nachricht aus Tansania

Das Boot schwimmt!

Das hat Ihre Spende bewirkt!

Foto: Rainer Speer

Rainer Speer und seine Helfer haben ihr Boot zu Wasser gelassen. Seit März 2012 baute der ehemalige brandenburgische Innenminister in **Ikombe am Malawi-See** ein altes Transportboot wieder auf. Vor Jahren hatte die evangelische Gemeinde den Menschen dieses Boot geschenkt, um ihre Waren am anderen Ufer des Sees besser vermarkten zu können. Das Berliner Missionswerk hat Rainer Speer vermittelt, weil er das Handwerk beherrscht – und Spender für das Projekt mitbrachte. Jetzt schreibt er begeistert: „Das Boot schwimmt! Es hat eine gute Wasserlinie. Der Motor surrt – wir waren nach zwei kleinen Runden mit dem Boot voller Kinder in Matema und zurück. Haben gleich Leute mitgenommen."

■ An die EU-Grenze

Missionswerk sendet erste Freiwillige nach Italien

Foto: borderline-europe/Gleitze

Projekt „Grenzerfahrung": Gemeinsam mit der **Föderation Evangelischer Kirchen in Italien** und **Borderline Europe** entsendet das Berliner Missionswerk im nächsten Sommer zum ersten Mal eine Freiwillige an die EU-Außengrenze. Sie wird Migranten und Flüchtlinge bei der Wahrung ihrer Rechte, bei sozialen Problemen und im Kampf gegen Rassismus unterstützen. Einsatzorte sind **Rom und Sizilien.**

ⓘ Infos bei u.heinze@ekbo.de., Betreff: Grenzerfahrung

■ 39. BMW-Berlin-Marathon

Direktor rannte wieder fürs Missionswerk

Foto: Marathonfoto

Startnummer 13030, 4 Stunden, 28 Minuten, 43 Sekunden, Platz 20.614: **Direktor Roland Herpich** trug das Logo des Berliner Missionswerks genau 42,195 Kilometer durch Berlin. Wir gratulieren zu dieser Leistung und hoffen, dass nun noch mehr Berliner wissen, was sich hinter der Abkürzung „BMW" auch verbirgt!

ⓘ www.bmw-berlin-marathon.com

■ Pfarrer gegen Imame

Fußballer setzen Zeichen

Jutta Klimmt

Diesmal ging der Pokal an die Pfarrer: Mit 5 : 3 besiegten sie die Mannschaft der Imame bei der sechsten Neuauflage des interreligiösen Fußballspiels in Berlin. Aber letztlich stand dabei eines im Vordergrund: „Die Begegnung, das Gespräch, die Offenheit für einander", wie Pröpstin **Friederike von Kirchbach** betonte, die gemeinsam mit **Fazil Altin,** Präsident der Islamischen Föderation, den Pokal an die Siegermannschaft um Kapitän **Roland Herpich** überreichte. Die Mannschaften setzten ein weiteres Zeichen: die Partie wurde von einem jüdischen Schiedsrichters gepfiffen. Für **Burhan Kesici** von der Islamischen Föderation stand fest: „Mit dem gemeinsamen Fußballspiel haben wir die Basis stärker erreicht als mit vielen interreligiösen Gesprächen." Veranstalter der diesjährigen Begegnung waren der Ökumenische Rat Berlin-Brandenburg, das Berliner Missionswerk, die Initiative Berliner Muslime, die Islamische Föderation in Berlin sowie die britische Botschaft.

■ Gottesdienst und Empfang

Einladung zu Epiphanias

Foto: Gerd Herzog

Den Epiphanias-Gottesdienst in der Berliner Marienkirche begehen **Gossner Mission** und **Berliner Missionswerk** traditionell gemeinsam: Sonntag, 6. Januar 2013, um 18 Uhr. Alle Freunde der beiden Werke sind herzlich eingeladen, daran teilzunehmen.

Predigen wird **Bischof Jan Janssen** von der Oldenburgischen Landeskirche. Er ist Vorstandsvorsitzender des Dachverbands Evangelisches Missionswerk in Deutschland. Im Anschluss an den Gottesdienst findet ein Empfang der beiden Werke in der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität statt, Auch dazu sind alle Missionsfreunde eingeladen.

ⓘ www.berliner-missionswerk.de

■ 170 Jahre Morgenländische Frauenmission

Berliner Missionswerk gratulierte

Zum 170-jährigen Bestehen der Morgenländischen Frauenmission überbrachte Direktor **Roland Herpich** die Glückwünsche des Berliner Missionswerks. In seinem Festvortrag im historischen Missionshaus in der Finckensteinallee in Berlin-Lichterfelde sprach Roland Herpich über den Wandel der Mission und der Ökumene in den Zeiten. Heutzutage werde Mission oft mit radikalem Eifer und Zwangstaufen in Verbindung gebracht. In Wahrheit seien Missionare die ersten gewesen, die den Menschen Entwicklungshilfe anboten, betonte er. Jetzt seien die Missionswerke zwar nicht mehr die einzigen, so Roland Herpich, „aber unsere Projekte sind wichtige Kristallisationspunkte und daher immer noch notwendig".

ⓘ www.frauenmission.de

Ein Schutzengel für Hanna, Aidswaise in Äthiopien

Hanna ist fünf Jahre alt. Sie ist ein ruhiges, nachdenkliches Kind, das den Besuch aufmerksam mustert. Als Chola erzählt, warum er heute drei Töchter hat, schweift ihr Blick ab und sie scheint ein wenig in sich einzusinken. Chola hatte sich von seinem Lohn in der Armeezeit ein bescheidenes Haus bauen können. Doch bald schon musste er ein Zimmer untervermieten, um seine Frau und seine beiden Töchter ernähren zu können.

So trat Hanna vor etwa drei Jahren in Cholas Leben. Gemeinsam mit ihren Eltern bezog sie das freie Zimmer. Dann, vor einem Jahr, erkrankten Hannas Eltern an Aids und starben kurz hintereinander. Sie ließen **ein verängstigtes, traumatisiertes Mädchen ohne Verwandte** zurück – und ein Zimmer, welches dringend wieder vermietet werden musste.

Was sollte mit Hanna geschehen? Hanna war noch so klein. Sie brauchte jemanden, der für sie sorgt. Viele Aidswaisen in Äthiopien sind völlig auf sich alleine gestellt, arbeiten wie Erwachsene um irgendwie nicht zu verhungern. Selbst wenn es Verwandte gibt, können diese meisten kein zusätzliches Kind ernähren.

Hanna hatte einen **Schutzengel!** Das kleine Mädchen durfte in Cholas Haus bleiben und wurde in das **Aidswaisenprogramm der Mekane-Yesus-Kirche** in Dembi Dollo aufgenommen wurde. Durch die regelmäßige Unterstützung kann Hanna weiter im Zimmer wohnen bleiben und für Essen und Kleidung wird gesorgt. Doch das Schönste: sie wächst heute **umsorgt als dritte Tochter in ihrer neuen Familie auf.**

Beim Abschied lächelt Hanna wieder, eben hat sie von der Sozialarbeiterin erfahren, dass sie bald sogar zur Schule gehen darf. **Alles Gute für Dich Hanna und frohe Weihnachten!**

Projektnummer: 2102 Äthiopien

Bitte helfen Sie Aidswaisen und von Aids betroffenen Familien, damit für Kinder wie Hanna mit nur 10 Euro im Monat das Leben weitergeht!

Spendenkonto
des Berliner Missionswerkes
Ev. Darlehnsgenossenschaft
BLZ 210 602 37
Kto. Nr. 7 16 17

Online-Spenden unter
www.berliner-missionswerk.de

Haben Sie Fragen?
Oder möchten Sie per Telefon spenden?
Rufen Sie uns einfach an:
(030) 243 44 - 187